

Verleihung des "Internationalen Brückepreises der Europastadt
Görlitz/Zgorzelec" an Prof. Dr. Kurt Biedenkopf am 14. November 2003

Laudatio

Prof. Dr. Hans N. Weiler
Stanford University

Wenn es den Internationalen Brückepreis der Europastadt Görlitz/Zgorzelec nicht gäbe – man würde ihn für Kurt Biedenkopf erfinden müssen.

Denn es gibt wohl kaum einen Begriff, der das Leben und das Werk von Kurt Biedenkopf treffender beschreibt als der der Brücke – ein Begriff und ein Bild, das die Existenz unterschiedlicher Ufer anerkennt und sie gleichzeitig überwindet, ein Bild, das in seinen besten Exemplaren – ich denke an die Golden Gate Bridge in meiner kalifornischen Wahlheimat – Nützlichkeit und Eleganz miteinander vereinigt – ein Bild, in dem Getrenntes dauerhaft und verlässlich miteinander verbunden ist. Ein Bild aber auch – das brauche ich gerade an diesem Ort nicht besonders zu erläutern – das Zeugnis von Spannung, von Widerspruch und von Gegensätzen ablegt, und dessen erfolgreiches Zustandekommen von Mühe, Enttäuschung und harter Arbeit gezeichnet ist.

All diese Assoziationen, die das Bild der Brücke weckt, finden im Lebenswerk von Kurt Biedenkopf – einem längst noch nicht abgeschlossenen Werk, wie ich mich beeile hinzuzufügen – ihren Widerhall und eine immer wieder faszinierende Ausprägung. Mühelos war der Brückenbau auch für ihn nie, ob es nun darum ging, Brücken zwischen Wirtschaft und Politik, zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands, zwischen der Welt der Wissenschaft und der Welt des wirtschaftlichen und politischen Handelns – oder auch Brücken über die Oder und die Neiße zu schlagen. Immer wieder aber ist es ihm gelungen, nicht nur nützliche und funktionsfähige, sondern auch elegante Brücken zu bauen – wie etwa in der meisterhaften Laudatio, die er vor einigen Monaten aus Anlass der Verleihung des Nationalpreises der Deutschen Nationalstiftung auf Vaclav Havel gehalten hat. Und nie hat er vergessen, dass sich an den beiden Enden der von ihm gebauten Brücken immer zwei unterschiedliche Ufer befinden – man muss nur aufmerksam lesen, was er bei vielen Anlässen (oder auch in seinem Tagebuch) über das Verhältnis von Ostdeutschland und Westdeutschland gesagt hat.

Ich weiß, dass dieser Preis Kurt Biedenkopf in erster Linie für seine Verdienste um den Brückenbau zwischen Deutschland, insbesondere Sachsen, und seinen östlichen Nachbarn verliehen wird. Das ist fürwahr würdig und recht, und man darf dem Auswahlgremium für diesen Preis dazu gratulieren, dem illustren Firmament der bisherigen Preisträger – von Marion Gräfin Dönhoff über Adam

Michnik und Freya von Moltke bis zu Wladysław Bartoszewski – einen weiteren leuchtenden Stern hinzugefügt zu haben.

Aber gestatten Sie mir, ein wenig weiter auszugreifen. Denn das, was Kurt Biedenkopf als Ministerpräsident des Freistaates Sachsen für die Verständigung und die Zusammenarbeit mit den Nachbarländern Polen und Tschechien getan hat, fügt sich ein in ein umfassenderes Verständnis unserer Welt und ist integraler Bestandteil einer Biedenkopfschen Philosophie, die in vielen Zusammenhängen immer wieder nach Gemeinsamkeiten und Verknüpfungen sucht und dabei unserer Zeit wichtige Wege weist.

In diesem Sinne möchte ich von einigen der Brücken sprechen, an denen Kurt Biedenkopf immer wieder gebaut hat und die – über den unmittelbaren Anlass der heutigen Preisverleihung hinaus – unseren Respekt und unsere Aufmerksamkeit verdienen. Mir geht es hier vor allem

- um die Brücke zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands,
- um eine Brücke, die mir besonders am Herzen liegt, nämlich die Brücke zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika,
- um die Brücke zwischen Deutschland und Europa und – vor diesem Hintergrund dann auch –
- um den Brückenschlag über die Oder und Neiße.

Der Osten und der Westen Deutschlands

Die Wintertage zwischen den Jahren 1989 und 1990, in denen sich die Wiedervereinigung Deutschlands anbahnte, bleiben jedem, der sie erlebt hat, unvergessen. Selten aber habe ich diese Erfahrung so umsichtig und mitfühlend reflektiert gesehen wie in dem Tagebuch, das Kurt Biedenkopf in jenen Tagen geführt hat und in dem er – unbestechlicher Chronist, der er ist – sowohl die unvergleichliche historische Dimension jener Tage als auch die Mittelmäßigkeit so mancher politischen Reaktion darauf zu verzeichnen weiß. Mehr noch als alles andere aber beeindruckt mich sein profunder Respekt vor der politischen Leistung der Bürger der DDR. Sein Eintrag vom 22. November 1989 hält seine Forderung fest,

„dass wir darauf verzichten müssen, von der DDR Vorausleistungen zu erwarten oder ihr Bedingungen zu stellen. Eine solche Haltung würde übersehen, dass die Bevölkerung der DDR mit der Überwindung der Angst, der politischen Diktatur und der Mauer bereits entscheidende ... politische Vorleistungen erbracht hat. Beharren wir jetzt auf dem Standpunkt, weitere Leistungen müssten folgen, so bedeutet dies, dass die erbrachten gering oder gar nicht bewertet werden. Damit nehmen wir den Menschen in der DDR etwas, auf das wir uns selbst nicht berufen können und das sie von uns unterscheidet: die Erkämpfung der Freiheit ...

Verweigern wir (dieser) politischen Leistung die Anerkennung, , so erwecken wir mit unserer wirtschaftlichen Leistung den Eindruck, als wollten wir den Menschen in der DDR etwas schenken. Wir schenken jedoch nichts. Wir bringen in die Aufgabe „Einheit des Volkes“ vielmehr das ein, was wir einbringen können, nämlich unsere Wirtschaftskraft, nachdem die Bevölkerung der DDR das eingebracht hat, ohne das jede Form der Einheit überhaupt nicht möglich wäre, nämlich die politische Selbstbefreiung.“ (2000, 48)

Man hätte sich damals wie auch seither eine ähnlich ausgewogene, ebenso verständnisvolle wie nüchterne Einschätzung des deutsch-deutschen Verhältnisses auch an anderer Stelle gewünscht. Genau diese Verbindung von Verständnis und nüchternem Sachverstand kennzeichnet übrigens auch die Antrittsvorlesung von Kurt Biedenkopf an der Universität Leipzig am 9. April 1990, die für mich immer noch zu den wichtigsten und einsichtsreichsten Dokumenten zur deutschen Einigung gehört (2000, 423-446). Ich habe jedenfalls keinen Zweifel daran, dass eben diese Haltung eine der entscheidenden Voraussetzungen nicht nur für Kurt Biedenkopfs Erfolge im Aufbau des Freistaates Sachsen, sondern auch für seine wichtige Mittlerrolle – seinen Brückenbau – zwischen Ost- und Westdeutschland in den vergangenen zehn Jahren gewesen ist.

Er spricht später, in seinem eigenen Rückblick auf zehn Jahre Freistaat Sachsen in einem wiedervereinigten Deutschland, in einem ähnlichen Sinn von den „zwei Quellen ...“, aus denen sich das zweite deutsche Wunder, die friedliche Wiedervereinigung in Freiheit, speist: der Einsatz der Menschen im Osten Deutschlands und die nationale Solidarität aller Deutschen.“ (Appel 2000, 48)

Man muss diese Bereitschaft Kurt Biedenkopfs, immer wieder auf die Herausforderungen einer sich wandelnden politischen Landschaft einzugehen, in einem größeren Zusammenhang sehen. Denn zu seinem Weltbild gehört auch, und ganz entscheidend, eine zutiefst kritische Haltung gegenüber den Ausuferungen und Verkrustungen moderner Staatlichkeit, verbunden mit einem nicht ermüdenden Willen zu Reform und Veränderung. Eben diese Vision einer neuen, von den Bevormundungen einer übertrieben wohlfahrtsstaatlichen Vergangenheit befreiten Form von Staatlichkeit hat ihn bewogen, an führender Stelle Verantwortung für eine der interessantesten neuen Entwicklungen in Deutschland zu übernehmen: die „Hertie School of Governance“, eine in Forschung und Lehre den Herausforderungen neuer Staatlichkeit in Europa gewidmete private Hochschule in Berlin, deren großzügige finanzielle Förderung die Gemeinnützige Hertie-Stiftung bereit stellt und für die Kurt Biedenkopf den Vorsitz des Kuratoriums übernommen hat.

Es spricht für sein Verständnis der gesamtdeutschen Wirklichkeit, dass er auch in diesem Zusammenhang die Erfahrungen seiner ostdeutschen Landsleute für ganz Deutschland als wertvoll ansieht:

„Auch die Erfahrungen, die die Menschen während der Zeit der Trennung im unfreien Teil Deutschlands gemacht haben, sind für ganz Deutschland wertvoll. Es sind die Erfahrungen mit bürokratischer Diktatur, dem alles bevormundenden Staat und der Unfreiheit, die mit beidem untrennbar verbunden ist. Sie werden uns auf dem Weg in das 21. Jahrhundert helfen, nie wieder den Versuchungen eines allmächtigen Staates und seiner Vormundschaft zum Opfer zu fallen.“ (Appel, 51)

Deutschland und Amerika

Wenn es *eine* Kluft gibt, für die heute neue Brücken und erfahrene Brückenbauer gebraucht werden, dann wohl die, die sich in den letzten Jahren zwischen Europa und den Vereinigten Staaten aufgetan hat. Hier haben sich in letzter Zeit – und zwar auf beiden Seiten – besonders diejenigen hervorgetan, deren Spezialität das Einreißen von Brücken ist.

Ich habe vor zwei Jahren Kurt Biedenkopf und seine Frau zu einem Besuch an meine Universität nach Stanford eingeladen. Er ist, wofür ich ihm dankbar bin, nicht nur gekommen, sondern hat vor einem geladenen Kreis meiner Professorenkollegen einen ganz vorzüglichen Vortrag zu den wirtschaftlichen und politischen Transformationsprozessen in Europa gehalten – in perfektem Englisch übrigens, was auch heute noch unter deutschen Politikern eher ungewöhnlich ist. Wer Kurt Biedenkopf einmal in einer solchen Situation erlebt hat – und von solchen Situationen hat es über die Jahre viele gegeben – der spürt, wie unmittelbar vertraut und wie gleichzeitig nüchtern-kritisch sein Verhältnis zu Amerika ist.

Genau diese Mischung ist es, die von den transatlantischen Brückenbauern unserer Tage verlangt wird: Sachverstand und Verständnis für die Eigenheiten und die Eigentümlichkeiten der amerikanischen Gesellschaft auf der einen Seite, aber auch die nüchterne und kritische Abwägung der Rolle, die die Vereinigten Staaten in der Welt von heute und morgen zu spielen haben. Viel zu lange ist die schon längst notwendige kritische Auseinandersetzung mit den USA von einer allzu unkritischen Amerikaseligkeit auf europäischer und vor allem auf deutscher Seite verhindert worden; damit ist weder Europa noch Amerika ein Gefallen getan worden. Jetzt kommen wir an einer solchen kritischen Auseinandersetzung nicht mehr vorbei – und ich meine damit nicht nur die Auseinandersetzung mit den außenpolitischen Vorstellungen im Weißen Haus, sondern – mindestens ebenso wichtig – mit den ordnungspolitischen Vorstellungen der amerikanischen Neo-Konservativen vom Schlage des amerikanischen Justizministers Ashcroft, die zunehmend, und mit zunehmender Radikalität, die amerikanische Innen-, Rechts- und Sozialpolitik beherrschen.

Kurt Biedenkopf gibt uns in der Rede, die er im April dieses Jahres vor der Jungius-Gesellschaft in Hamburg gehalten hat, eine Kostprobe davon, wie diese kritische Auseinandersetzung mit der neuen Rolle der Vereinigten Staaten aussehen könnte. Er beschreibt zunächst sehr überzeugend, wie eng und unumkehrbar in den vergangenen Jahrzehnten „die Verflechtung der Wirtschaft, der Kapitalmärkte, der Technologien, der gemeinsamen Forschung zwischen Amerika und Europa“ (Jungius, 4) geworden ist. Im Blick auf die neuere Entwicklung, vor allem seit dem 11. September 2001, geht Biedenkopf dann jedoch sehr kritisch sowohl auf die Gefährdung „wichtiger Freiheitsrechte aus patriotischen Gründen“ (a.a.O., 5) als auch auf die Legitimationskrise ein, in die sich die Vereinigten Staaten mit dem Konzept eines unilateralen Präventivkriegs begeben haben. Bei der Kritik aber bleibt er nicht stehen; sie führt ihn weiter zu einer neuen Betrachtung der Arbeitsteilung zwischen Europa und den Vereinigten Staaten, in der Europa unter anderem die Rolle zufällt, sowohl die Erfahrung tiefgreifender Transformationsprozesse und des Wandels moderner Staatlichkeit in Europa als auch die Notwendigkeit eines neuen Verhältnisses vor allem zu China und Indien in den weltpolitischen Diskurs einzubringen.

Man muss sich als Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika wünschen, dass Kurt Biedenkopf in dieser ebenso kritischen wie verständnisvollen Aufmerksamkeit gegenüber den Entwicklungen in unserem Lande nicht nachlässt. Gerade für sein existentielles Interesse an einer Neuorientierung des Verhältnisses von Markt und Staat bietet das Amerika unserer Tage ebenso aufschlussreiche wie bedenkliche Lektionen – wie soeben erst wieder mein ehemaliger Stanford-Kollege Joseph Stiglitz – inzwischen zum Nobelpreisträger avanciert – in seinem Buch über die „roaring nineties“ – die überschäumenden neunziger Jahre – gezeigt hat (2003). Wenn ich mir einen intellektuellen Leckerbissen der besonderen Art wünschen dürfte, dann würde er in der Tat aus einer Debatte zwischen Biedenkopf und Stiglitz genau über die Frage bestehen, wie wir uns denn das zukünftige Verhältnis von Staat, Markt und Gesellschaft in Europa und in Amerika vorzustellen haben.

Deutschland und Europa

Und damit sind wir bei einem dritten Thema, das für den Brückenbauer Biedenkopf zentral ist: dem Prozess der europäischen Einigung – verstanden nicht als Selbstzweck, sondern wiederum als Vehikel auf dem Weg zu einem neuen und besseren Verhältnis von Staat und Gesellschaft. Auch in seinem Engagement für Europa begegnet uns wieder der Biedenkopf'sche Grundton nüchterner, kritischer Analyse – so etwa in seiner Feststellung, dass die bisherige Arbeit des europäischen Verfassungskonvents eine eher übertriebene „Institutionengläubigkeit“ erkennen lasse. Dem setzt der bei allem Idealismus angelsächsisch pragmatische Biedenkopf seine Sicht entgegen, dass man sich zunächst einmal über Zwecke und Aufgaben klar sein und erst dann die ihnen gemäßen Institutionen schaffen sollte (Jungius, 3). Ähnlich skeptisch äußert er

sich – in einem Konzeptpapier für die neue School of Governance – über die ständig fortschreitende bürokratische Integration Europas.

Ganz sicher gehört zur europäischen Vision von Kurt Biedenkopf auch die aus den Katastrophen zweier Weltkriege erwachsene Einsicht – wie er es in seiner Laudatio auf Vaclav Havel sagt – „dass uns nur ein geeintes Europa vor den Gefahren der alten Dämonen des Hasses und der Feindschaft schützen kann“ (Nationalstiftung 2003, 3). Gleichzeitig aber ist für ihn das sich erweiternde Europa sowohl ein Exempel für die identitätsstiftende Rolle von Kultur als auch ein veritables Laboratorium für den sich wandelnden Begriff von Staat.

Die erste dieser beiden Fragen – nach der Rolle der Kultur in der Identität des künftigen Europa – hat ganz folgerichtig dazu geführt, dass Kurt Biedenkopf zu Beginn dieses Jahres von Romano Prodi, dem Präsidenten der Europäischen Kommission, in eine Beratergruppe berufen wurde, die sich Gedanken zur kulturellen und geistigen Dimension Europas machen und jenseits aller nationalen und Gruppeninteressen das für das Europa von morgen schlechthin entscheidende Spannungsfeld zwischen Kohäsion und Vielfalt ausloten soll. Oder die, wie Biedenkopf selbst es sagt, der elementaren Frage nachgehen soll, „was die Europäer in Zukunft über das hinaus zusammenhält, was sie ökonomisch gemeinsam haben.“ (Jungius, 3) Es lohnt sich, im Internet die Protokolle der Diskussionen dieser Gruppe nachzulesen¹.

Was die Rolle Europas als eines Laboratoriums moderner Staatlichkeit angeht, so sieht Biedenkopf zwei zentrale Herausforderungen an den künftigen Staat und seine Entwicklung. Die erste Herausforderung liegt in der im Zuge des europäischen Einigungsprozesses sich vollziehenden allmählichen Trennung von Staat und Nation oder, wie Biedenkopf sagt, in „der Emanzipation der Nation von ihrem bisherigen staatlichen Gehäuse“ (Nationalstiftung, 5).

„Die staatlichen Aufgaben „, so Biedenkopf in seiner Rede auf Vaclav Havel, „einschließlich der Kernaufgaben des souveränen Staates, werden sich im Verlauf der Integration in der Europäischen Union verbinden und so in den übertragenen Bereichen eine europäische Souveränität begründen. Die „Nationes“ als Ausdruck einer gemeinsamen Sprache und Kultur, eines gemeinsamen Bewusstseins und gemeinsamer Erfahrungen und Geschichte lassen sich dagegen nicht in gleicher Weise integrieren. Sie werden auch in einem geeinten Europa ihre Selbständigkeit bewahren. Sie werden auch künftig den Reichtum an Vielfalt gewährleisten, der die einzigartige Identität Europas ausmacht.“ (Nationalstiftung, 5)

Die zweite Herausforderung liegt darin, dass der Staat die Fähigkeit gewinnen muss, ein ständig zunehmendes Maß an Komplexität zu beherrschen. „To manage complexity“ – das ist die Aufgabe, die sich dem Staat angesichts

¹ http://europa.eu.int/comm/commissioners/prodi/group/michalski_de/htm

rasanter demographischer Entwicklungen, einer fortschreitenden Globalisierung des Wirtschaftens und des Eintritts in das Wissenszeitalter unabweisbar stellt und für deren Lösung die verkrusteten Strukturen des herkömmlichen Vormundsstaates nicht mehr geeignet sind. Das erfordert ein radikales Programm von Innovation und Reform, in dem Hierarchien und reglementierende und interventionistische Staatspraxis abgebaut werden und der Staat wieder leistungs- und wettbewerbsfähig wird. In einer eindrucksvollen Darstellung der Gründe, aus denen die Einrichtung einer wissenschaftlichen Einrichtung zum Thema moderne Staatlichkeit – der schon erwähnten Hertie School of Governance – unabweisbar notwendig ist, schreibt Biedenkopf u.a.:

„Die ... Deformationen unserer Verfassungsordnung müssen durch die Entwicklung offener Strukturen in den derzeit durch staatliche Expansion besetzten Bereichen abgelöst werden. Diese Strukturen beruhen auf den Grundsätzen der Bürgerfreiheit und Bürgerverantwortung, der Subsidiarität, der Verbindung von Entscheidungsbefugnis und Verantwortung, der Vielfalt und dem Wettbewerb als Steuerungs- und Entmachtungsverfahren Ob derartige Strukturveränderungen gelingen, ist eine Machtfrage. Die Entscheidung dieser Machtfrage zu Gunsten offener, durch ein Mehr an verantworteter Bürgerfreiheit geprägter Ordnungsformen ist die eigentliche politische Herausforderung Europas.“

Hier schließt sich der Kreis zwischen Biedenkopfs Engagement für Europa und seiner Passion für eine neue staatliche Ordnung. Hier liegt auch, so glaube ich, der tiefere Grund für seine Bemühungen, über die Grenzen von Oder und Neiße hinweg zu einer neuen Inkarnation der Idee Europas zu kommen.

Brücken über Oder und Neiße

Denn genau aus dieser Sicht Europas gewinnen die unablässigen Bemühungen Kurt Biedenkopfs um ein besseres und engeres Verhältnis mit Polen und Tschechien ihre gedankliche Kraft und ihren politischen Sinn. Was er über Vaclav Havel sagt, das gilt auch für ihn: „Gute tschechisch-deutsche Beziehungen waren und sind für ihn nicht nur ein Gebot historischer Verantwortung und verantwortungsvoll gestalteter Nachbarschaft. Sie sind zugleich ein Auftrag europäischer Einheit und Zukunft.“ (Nationalstiftung, 2)

Hier geht es in der Tat um zwei Aufgaben, die jedoch nicht voneinander zu trennen sind: einer großen Vergangenheit treu zu bleiben und einer besseren Zukunft den Weg zu bereiten – „dem Verbindenden und Gemeinsamen einer Jahrhunderte währenden Vergangenheit zu vertrauen“, wie Biedenkopf sagt (Nationalstiftung, 2) und gleichzeitig die Chance eines europäischen Neubeginns dazu zu nutzen, die Krusten eines alten, nicht mehr zeitgemäßen Begriffs von Staat abzuschütteln und sich in einem vereinigten Europa auf den Weg zu einem „Bürgerstaat“ zu begeben.

Auch diese Brücke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft Europas ist Teil des Biedenkopf'schen Werkes. Für diese Brücke geht Baumeister Biedenkopf in unseren Tagen noch einmal aufs neue an die Arbeit. Auch für diesen Brückenbau, dem vielleicht wichtigsten eines langen und erfolgreichen Lebens im Dienst der „res publica“, wird Kurt Biedenkopf heute von dieser europäischen Stadt an der Grenze geehrt.

Brücken werden gebaut, um Grenzen zu überwinden – Grenzen zwischen zwei Ufern, zwischen zwei Landschaften, und manchmal auch zwischen zwei Ländern – wie hier zwischen Görlitz und Zgorzelec (oder wie zwischen Frankfurt an der Oder und Stubice an meiner ehemaligen Wirkungsstätte). Die, die wie Kurt Biedenkopf Brücken bauen, helfen uns, Grenzen in ihre Schranken zu verweisen. In diesem Sinne gehört auch die zu den Brückenbauern, mit deren Worten ich schließen möchte: Wisława Szymborska, die Nobelpreisträgerin für Literatur aus Polen, in deren Gedicht (1996, 49-50), in der meisterhaften Übertragung von Karl Dedecius, auf so liebenswerte Weise deutlich wird, wie sehr wir Menschen dazu neigen, Grenzen allzu ernst zu nehmen.

Wie undicht sind doch die Grenzen menschlicher Staaten!
Wie viele Wolken treiben straflos darüber hinweg,
wieviel vom Sand der Wüsten rieselt von Land zu Land,
wie viele Bergsteine purzeln auf fremde Ländereien
in frechem Gehüp!

Muss ich hier jeden Vogel erwähnen, wie er fliegt
oder wie er sich eben setzt auf den gesenkten Schlagbaum?
Und wäre es gar ein Spatz - schon ist sein Schwänzchen drüben,
sein Schnabel aber noch hüben. Und obendrein - wie er sich plustert!

Von ungezählten Insekten nenne ich nur die Ameise,
die zwischen dem linken und rechten Schuh des Grenzpostens
auf dessen Frage: woher, wohin - sich zu keiner Antwort bequemt.

Oh, dieses ganze Durcheinander auf einmal,
auf allen Kontinenten!
Schmuggelt da nicht vom anderen Ufer die Rainweide
das hunderttausendste Blatt über den Fluss?
Wer sonst als der Tintenfisch, langarmig, dreist,
verletzt die heilige Zone der Hoheitsgewässer?

Kann überhaupt von Ordnung gesprochen werden,
wo man nicht einmal die Sterne ausbreiten kann,
damit man weiß, wem welcher leuchtet?

Und dann das tadelnswerte Sich-Breitmachen dieses Nebels!
Das Stauben der Steppe überallhin,

als wäre sie nicht in der Mitte geteilt!
Und das Tragen der Stimmen auf willigen Wellen der Luft:
des Lock-Gepiepses und des bedeutsamen Glucksens!

Nur das, was menschlich ist, kann wahrhaft fremd sein.
Der Rest ist Mischwald, Maulwurfsarbeit und Wind.

Zitierte Literatur

Reinhard Appel (Hrsg.), Einheit, die ich meine. 1990-2000. Köln: H+L
Verlagsgesellschaft, 2000

Kurt H. Biedenkopf, 1989-1990. Ein deutsches Tagebuch. Berlin: Siedler, 2000

Kurt Biedenkopf, Die erweiterte europäische Union im Atlantischen Bündnis und
in der Welt. Veröffentlichungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft, Hamburg, Nr.
95 (2003)

Kurt Biedenkopf, Laudatio auf Vaclav Havel, Träger des Nationalpreises der
Deutschen Nationalstiftung 2003 – Anlässlich der Verleihung am 18. Juni 2003
(Manuskript)

Joseph E. Stiglitz, The Roaring Nineties: A New History of the World's Most
Prosperous Decade. New York: W. W. Norton, 2003

Wisława Szymborska, Hundert Freuden - Gedichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp,
1996